**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 3 (1899)

Heft: 5

**Artikel:** Frau Sylvia

**Autor:** Juchler-von Greyerz, Molly

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572353

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

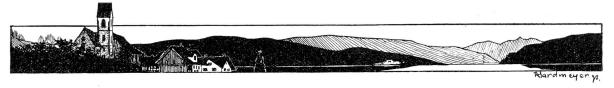
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



# Fran Sylvia. 🤲

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Bon Molly Judler : bon Gregerz, Berisau.

n die Thüre der Frau Natschreiber Müller klopfte eine weiße, elegante Frauenhand.

"Herein," klang es von brinnen, halb zaghaft, halb neugierig, und gleich darauf wurde die Thüre spannen= weit geöffnet.

"Sind Sie allein, meine Liebe?" frug eine helle Stimme in raschsprubelnbem Hochbeutsch.

"Gewiß, Frau v. Degen, bitte, treten Sie nur ein," versicherte Frau Müller, ihren Schweizerdialekt unwills kurlich bem Ibiom ihres Besuchs anschmiegend.

"Ach, das ift sehr gut, daß Ihr Mann, der Brumms bar, fort ist. Ja, das dürfen Sie mir nicht übel nehmen," lachte die Eintretende, "ich habe großen Respekt vor Ihrem Herrn Gemahl, aber einen viel zu großen, um ihm zuweilen nicht lieber aus dem Wege zu gehen.

# Das letzte Sied.

Bu nächtlicher Stunde entsteigen Drei bleiche Gesellen dem Grab; Sie schreiten durch nächtliches Schweigen, Sie schreiten wegauf und wegab.

Es stüstert der erste: "Die Erde Wahrt wohlig und kühl zwar den Schrein; Doch fehlt mir, o arge Beschwerde, Das Krüglein mit perlendem Wein!"

Es lispelt der zweite: "G Liebe, G Leben, wie warst du so schön! Das Grab ist so duster, so trübe, G dürfte ich wieder ersteh'n!"

Es raunet der dritte: "Zu enge, Zu stille ist oft mir die Gruft! O daß ich, wie einstmals, doch sänge, Lustwandelnd durch Wald und durch Kluft!" —

In Grab steigen wieder die Knaben Und singen voll mächtigen Drang's Das Lied noch der köstlichen Gaben: Des Weines, der Liebe, des Sang's.

Walter Trangott.

Aber zu Ihnen habe ich Vertrauen, unbeschränktes Verstrauen und eine Zuneigung seit dem ersten Moment, da ich Ihnen begegnete! Ich muß Sie nun einmal lieb haben, ob Sie wollen oder nicht; denn Sie sind gut und werden immer gut zu mir sein. Ich fühl's und les' es aus ihren Augen."

Die so Angerebete ließ ben Rebestrom hülflos über sich ergehen. Sie hatte auch kaum Zeit, die Augen niederzuschlagen und zu erröten bei der ungewohnten Liebeserklärung, denn schon hatte sie Frau v. Degen zu ihrem Plätzchen am eupheu-umsponnenen Fenster geführt.

"Wie behaglich es bei Ihnen ist, liebe Müller; so ruhig und so — nun — so aufgeräumt. Jedes Dingelchen ist an seinem Plat, und da muß es sein und da bleibt's. Und das paßt zu Ihnen wie ein richtiger Schuh an den Fuß. Heute Nacht habe ich sogar im Traum gesehen, wie Sie den Epheu Blatt um Blatt wuschen, und wie Sie in der Küche die Kochlöffel alle der Größe nach aufhingen."

"Ja, das thu' ich aber auch."

"Bas? das thut man? — Ah! — Aber ich nicht. Das paßt nicht zu mir. Wenn die Blumen und das Grünzeug bei mir drinnen nicht von selber wachsen wollen, sollen sie draußen bleiben und warten, dis ich zu ihnen hinauskomme. Der liebe Gott weiß besser als ich, was ihnen gut ist. Und dann wegen der Ordnung. Das ist eine sehr gute und nützliche, aber eine furchtbar langweilige Einrichtung. Bei mir geht das nun einmal nicht. Sehen Sie, bei mir muß Leben und Bewegung in die tote Sache; die gerade Linie ist mir verhaßt. Ich liebe das Weiche, Schwunghafte, Abwechselnde, überhaupt das Schöne. Und was schön ist, ist auch gut."

"Glauben Sie?"

"Gewiß. So gewiß zweimal zwei vier ift. Denn wer das Schöne liebt, kann nie etwas Häßliches thun; es widersteht ihm einfach. Das müffen Sie mir doch zugeben, nicht wahr? — Aber sieh' mal! Was machen Sie da Niedliches! Nein, wie reizend, wie duftig — diese Kleinigkeiten! Gewiß freuen Sie sich unaussprechlich, wenn Sie der Kleinen — denn ein Mäbelchen



muß es doch sein, sie sind so viel niedlicher, — diese Dingerchen an die rosigen Füßchen stecken. Sie Glücksliche! Sehen Sie, gerade so hatte ich mich im ersten Jahr unsrer Ehe auch auf dies Ereignis gefreut. Aber ich wartete umsonst auf das herzige Spielzeug. Mein Mann tröstete mich dann und meinte, es sei vielleicht ganz gut so; denn zuerst müßte ich mich doch noch selbst erziehen. Und da hatte er auch ganz recht; es war besser so. Im zweiten Jahr schon lernte ich's versichmerzen, vergessen — ich hätte ja das Kindchen doch nur verzogen. Nur zuweilen meine ich, es hätte mich vielleicht anders — besser gemacht. Ihm wäre gesungen, was sonst niemand über mich vermag — es hätte vielsleicht mich erzogen. — Meinen Sie nicht auch?"

Den letten Gedanken brachte fie langfam, nache benklich über die Lippen, ihrer Zuhörerin diesmal Zeit laffend, einer Antwort nachzustinnen.

Und das war keine leichte Sache. In Frau Müllers Berg fah es gerade so aus, wie in ihrem Saushalt: alle Schiebladen waren fein fauberlich in Ordnung, alles fpiegelblant, nirgends ein Stäubchen, ein Fleckchen. Da wußte sie blindlings Bescheid über ihren ganzen Befit, und ihr Seeleninventar ftimmte mit ihrem tleinen, glücklichen Lebensinhalt überein wie eine Rechnung, beren Brobe aufgeht ohne Rest. Und nun riß eine ungestüme Hand vor ihren Augen ein Schiebfach auf, beffen ungeordneter, überraschender Inhalt fie verblüffte, blenbete. Da brin war alles kunterbunt brunter und brüber; aber Duft, Farbe und Lebensfreude entströmte bem Durcheinander, das das flare Sonnenlich nicht scheute und feine bunkeln, unbeimlichen Winkel bulbete. Drum mußte es auch mit der Besitzerin so schlimm nicht bestellt sein, und die Ahnung des einfachen Frauenherzens wurde bestätigt durch einen Blid in die offenen, leben= fprühenden Augen ihres Gegenübers. Noch eben hatte sie sich abgestoßen gefühlt von dem ungewöhnlichen Ausbruck über Mutterglück, beffen die andere nicht be= burfte. Das war zum mindesten unweiblich, ungart und pagte so schlecht zu der graziösen, sulphidenhaften Erscheinung, die man ichon um ihres beftrickenden Neußern willen lieb haben mußte. Und wenn sie ehrlich fein wollte, mußte fie fich fagen, baß feit ber kurgen Zeit ihrer Bekanntschaft fie fich trot bes Ungewöhn= lichen, Gigenartigen, das biese Frau umgab, doch je länger je mehr angezogen fühlte von ihrem heitern, findlich offenen und felbftlosen Befen.

"Nun, meine Liebe, Sie bleiben mir die Antwort schuldig auf meine Frage? Aber ich begreife; wir sind

zu verschieden in Temperament und Lebensansichten, als daß wir immer übereinstimmen könnten. Aber das macht ja auch gar nichts. Wenn Sie mich nur ein bischen lieb haben wollen. Ober fällt Ihnen das zu schwer?"

"Was benken Sie! Wenn Sie wüßten . . . "

"Schon gut — ich weiß. Ach, wenn ich Sie nicht hätte, ich müßte vor Langeweile vergehen. Man muß sich doch zuweilen aussprechen können. Aber wenn ich bas vor Andern thue, bann ftarren fie mich an, als ob ich ein Ungeheuer ware. Sie wibersprechen mir nicht, Gott bewahre. Sie haben nur ein verlegenes ,fo fo' und ,aha' für meine offenen Auslaffungen und schließlich bringen fie meinen Redefluß zum Berfiegen mit ihren Rochrezepten und Bafchejeremiaten. Benn ich zu Saufe von meinem Mädchen genug bavon hören muß, fo trag' ich boch biefe gammerlichkeiten nicht noch in Gefellschaft. Da will ich mich erholen, über etwas freuen, und nicht wie der Schneck meine ganze Häuslichkeit vordemonstrieren. Ach, ihr Schweizerinnen seid ja ganz vor= zügliche, exemplarisch tüchtige, bescheibene, vernünftige, bienenfleißige, klardenkende — überhaupt Musterfrauen. Ihr feid alles, mas ich nicht bin. Rur eins hab' ich vor euch voraus: ich fann mich in euch hineindenken. Wie's aber bei mir brin ausschaut, bas geht über euern Begriff von Schicklichkeit — bas steht einfach nicht in euerm Lerikon."

"Aber liebe Frau v. Degen -"

"Sie nehme ich natürlich aus von allen andern; Sie sind nicht so. Neberhaupt sagen Sie mir nicht so seierlich, Frau v. Degen'. Nennen Sie mich lieber nur bei meinem Namen, der klingt besser — Sylvia — nicht wahr?"

"Frau Sylvia," wiederholte lächelnd Frau Müller ben ungewohnten Klang.

"Und Ihnen sage ich jedenfalls nicht Frau Ratschreiber, nicht wahr, das muß ich nicht? Run, wie heißen denn Sie?"

"Babette," sagte leise bie junge Frau und errötete babei über und über, als ob sie etwas Unziemliches gesagt hätte.

"Babette? — Unmöglich — Babette! — Sie und Babette! Nein, das geht nicht. Das ift grad so, wie wenn ich Kohlkopf sage, und ich meine doch ein Beilchen. — Ach was — Sie sind mein liebes Müllerchen und damit basta! Aber wissen Sie eigentlich auch, warum ich heute zu Ihnen komme?"

"Ich habe keine Ahnung."



"Nun, Sie sollen meine Lehrmeisterin werben. Ich will zu Ihnen in die Schule gehen und Sie sollen mich lehren Strümpfe stopfen. Seit drei Jahren bin ich verheiratet und habe in dieser Zeit schon vier Dutzend Paar Strümpfe durchgemacht."

"Bier Dutend ?!"

"Jest kommt das fünfte dran und so geht's nicht weiter. Da hab' ich mich gestern hingesetzt und so ein Gitterwerk über ein Loch gespannt. Zwei Stunden hab' ich dran geschwitzt und doch sieht das Ding gar nicht ordentlich aus. Seh'n Sie, da hab' ich meine Patienten mitgebracht. Sieht das nicht traurig aus?"

"Aber Frau Sylvia! Tragen Sie lauter gewobene Strümpfe?"

"Gewiß, das bin ich so gewöhnt von Kindsbeinen an. Sie sitzen gut und man tanzt auch viel besser drin."

"Tanzen? — Aber wir tanzen doch nicht?"

"Für gewöhnlich nicht — ich weiß schon. Aber zuweilen boch. Nun ist ja in vierzehn Tagen Maskensball. Denken Sie mal, wie himmlisch! Wir geh'n natürlich auch. Ich übe mich schon längst darauf ein. Meine Rolle hab' ich mir selbst ansgedacht. Ich werde meinen eigenen Namen verkörpern — eine Sylphide sein."

Frau Müller hatte noch von keinem Geschöpf bieses Namens gehört; aber es war bei ihr ausgemacht, daß es jedenfalls etwas feenhaft Schönes sein musse.

"Den Stoff hab' ich schon; lichtblaue Seibengaze mit Silberflitterchen."

"Seibengaze mit Silberflittern?! — Das muß aber furchtbar teuer fein!"

"Ja, bas schon. Und es braucht so viel Stoff. Dazu blaue Atlasschuhe und kleine Schmetterlingsflügel mit Silberaugen auf den Schultern und über dem Haartuff ein silberner Stern. Wird das nicht entzückend?
— Aber daß Sie mich nirgends verraten! Nein, das thun Sie nicht."

Der guten Frau Müller schwindelte. Wohl sah sie im Geiste die schöne Frau Sylvia wie eine Lichtgestalt durch den Saal schweben, oder nein, grad mitten in den Himmel hinein, als sei sie selber aus himmlischem Duft gewoben und im Begriff, sich wieder dorthin zu verlieren, wo sie hingehöre. Aber ihr im Grunde prattischer Sinn verleugnete sich nicht. Gleich darauf platte sie mit der nüchternen Frage heraus: "Und was kostet denn das Kleid?"

"Was es kostet? Ach, eine Aleinigkeit; es ist ein Gelegenheitskauf. Hundert Franken habe ich meinem Ludwig bereits abgebettelt. Nun wenn er mir noch viermal fünfzig gibt, — wissen Sie, so ratenweise, wenn er bei gutem Humor ist — kann ich sogar die Schneisberin zahlen. Denn Schulden mache ich keine; das ist mir unheimlich und zuwider. Die Leute, die für uns arbeiten, sollen haben, was ihnen gehört. Da ist mein Mann furchtbar genau, daß ich nichts aufschreiben lasse. Und es ist auch besser so. Dann erst kann man recht vergnügt sein ohne Gewissensbisse. Wenn ich mein Kleid habe, müssen Sie einmal zu mir herunterkommen; ich zieh's dann an und tanze Ihnen was vor."

"Ach ja! Aber wollen wir nicht noch an die Arbeit geh'n? In einer halben Stunde schlägt es vier Uhr, und da kommt mein Mann zum Kaffee."

"Schon halb vier? O bu liebe Zeit! Schnell an die Arbeit!"

Prüfend ließ Frau Müller die Strümpfe durch die Hand gleiten. "Da ist nicht mehr viel zu retten; sie sind zu arg zerrissen. Sie müssen sie mit gröberm Garn anstricken."

"Stricken? — Das ift ja entsetzlich! Denken Sie boch, wie langweilig bas fein wird!"

"Ich weiß Ihnen keinen andern Rat. Kommen Sie morgen wieder, dann zeige ich Ihnen, wie's gesmacht wird."

"Sie Gute! Und Sie thun das gern? Ich meine das schreckliche Stricken —, mir graut schon vor dem bloßen Wort. Also darf ich morgen wieder kommen? Ach Gott, ich höre die Hausthüre geh'n. Gewiß kommt Ihr Mann. Auf Wiedersehn!" Und wie ein Wirbels wind war sie die Treppe himmter, während oben Frau Müller den Ankommenden erwartete.

"Guten Abend, Babette. Nun, du strahlst ja förmlich. Ist dir was Angenehmes begegnet?"

"D ja, ich hatte Besuch."

Der Herr Natschreiber trat schnüffelnd in die Wohnsftube und riß gleich ein Fenster auf. "Da braucht man auch nicht zu fragen, von wem; das riecht man schon von weitem. Puh! —"

"Ich liebe diesen Beilchenduft; er ift so gar nicht aufdringlich."

"Und seine Trägerin liebst du wohl auch, obschon sie nichts weniger als ein Beilchen ist?"

"D, es gibt auch sehr schöne Unkräuter."

"Unter das Unkraut zählt man die ärgsten Gift= pflanzen."

"Ich denke an roten Mohn und blaue Kornblumen, und die hast du doch gern und hast auch noch allemal meine Feldblumensträuße bewundert."



Der Ratschreiber sah seine Frau überrascht von ber Seite an. Gewiß hatte sich bei ber sonst so anschmiesgenden, widerspruchslosen Gattin bereits der schädliche Einfluß der Fremden geltend gemacht. Da halfen keine Winkelzüge mehr; er mußte direkt auf sein Ziel los. "Babette" —

Und zum erstenmal fühlte sich Frau Müller von bem Klang ihres eigenen Namens unangenehm berührt. "Sie — und Babette," hörte sie eine erstaunte Stimme sagen.

"Babette, ich wünsche, daß du den Umgang mit der Frau von unten auf das Notwendigste beschränkst." (Um seinen Republikanerlippen das Stolpern über das affektierte "von" zu ersparen, umging er die Namensenennung). "Die Leute passen nun einmal nicht in unsre Berhältnisse, und da ist es besser, in einer gewissen Distanz zu bleiben."

War das nicht sehr treffend und schonend zugleich gesagt? Der Ratschreiber drehte sich zufrieden den schwarzen Schnurrbart und erwartete ruhig die demütige Antwort oder vielleicht auch ein kleines Hängemäulchen seiner Frau Liebsten.

"Lieber Ernst," sagte diese nach einer kurzen Pause nicht ohne Festigkeit, durch die es wie leises Bitten klang, "du darfst mir in der Wahl meines Umgangs getrost freie Hand lassen. Ich werde immer nur thun, was ich dir schuldig bin."

Wie war diese Antwort möglich? — Ernst starrte seine Frau an, als sähe er sie zum erstenmal. Und diese setze sich ruhig neben ihn und schenkte Kaffee ein, als ob nichts vorgefallen wäre. Bisher hatte er nur Sanstmut, Hingebung in diesem Gesicht gelesen und den seinen Zug von Bestimmtheit übersehen, der den liebslichen Mund noch anziehender machte. Und im Grund gab Frau Babette ihrem Mann kein Seelenrätsel zu lösen. Bei aller Einsachheit und Enge der Erziehung hatte sie doch ein köstliches Erdeil von ihren Eltern mitbekommen, die Wahrheitsliebe. Und diese half ihr, die angegriffene Frau, von der sie nur Liebe und Güte ersahren, verteidigen. Nicht reisliche Ueberlegung, nur Gewissenschang und weibliches Mitgefühl hatten sie das mutige Wort sprechen lassen.

Sine Ahnung dieser Wahrheit mochte im Bewußtssein des Ratschreibers aufdämmern oder die Erinnerung, daß seine Frau gegenwärtig doppelt der Schonung bes dürfe. Kurz, er lenkte begütigend ein, und Frau Babette wußte es ihm im Stillen Dank. —

Bum Tagesschluß tauchte noch einmal die Geftalt

ber Frau "von unten" zwischen ben beiben Ghegatten auf. Der Ratschreiber hatte eben die Lampe gelöscht, das Licht angezündet und mit pedantischer Aengftlickkeit nach seiner Gewohnheit das abgelöschte Streichholz um und um gedreht und zerrieben, während seine Frauschnell den Flickkord zudeckte. "Ah, was ist das?" Und einen in Seidenpapier gewickelten Gegenstand entshüllend, hielt sie erstaunt ein Etui in Form eines Bogeleis aus blaßblauem Atlas in Händen, das aufsgeklappt einen silbernen Fingerhut zeigte. Ein Zettelchen lag dabei:

"Liebe, fleine Biene, Gib, daß ich dir diene, Zu mit heitrer Miene."

las Frau Babette. "Ah, das ist von Frau Sylvia." "Frau Sylvia. Soll das die Frau von —"

"Ja, das ift die Frau von unten. Da du sie nicht gern Frau von Degen nennst, wie ich bemerkt habe, schlage ich dir vor, sie bei ihrem Namen zu rusen und Sylvia klingt so hübsch."

"Heidnisch klingt's, daß du es weißt," und aus den Worten sprach die ganze Voreingenommenheit und Gereiztheit des Mannes. "Und diese Schenkerei verbitt' ich mir überhaupt, du haft nichts von ihr anzunehmen."

"Ich werde versuchen, dir zu gehorchen, aber nies mals werde ich Frau Sylvia beleidigen."

Diese Nacht trieb ber Traumgott allerlei Ulf im Schlafzimmer ber beiben, die sich wortlos entkleidet und frostig wie noch nie gute Nacht geboten hatten. Der Ratschreiber saß mit der Feder in der Hand vor seinen Büchern. Aber seine Gedanken hatten nur Naum für die Frau, die er doch haßte, und ob er wollte oder nicht, seine Hand mußte den heidnischen Namen schreiben. "Spl — Spl" — weiter kam er nicht. Wie hieß doch die Endung? "Spl — Spl" — spl" — splene gendlaf, und "Spl —" stand auf dem Papier. Der Schweiß seuchtete seine Stirne, und sein Hirn marterte sich und suchte nach dem Namen, der ihm so zuwider war, und den doch eine unsichtbare Macht ihn zu schreiben zwang.

Währendbem träumte Frau Babette, sie stehe in der Küche und wolle ein Ei in die Suppe schlagen. Und wie sie es anschlug am Schüsselrand, sah sie, daß es das blauseidene Bogelei war. Ein wunderschöner Schmetterling mit Silberaugen auf dem Flügelpaar flog daraus. Ihres Mannes knochige Hand haschte nach dem Flatternden, jagte wie toll in der Küche herum und hielt plötlich einen zerstäubenden Flügelzwischen den Fingern. "Sylvia," schrie sie in ihrer



Die große Weide (Salix alba L.) in Bendlifon bei Zürich auf der Grenze zwischen den Bestigungen der Herren Studer und Naville. Durchmesser auf 138 cm über dem Boden: 220 cm; Höche ca. 25 Meter. (Bergl. auch die Gesamtansicht auf S. 95). Phot. Gebr. Wehrti, Kilchberg.



Tobesangst. Hatte sie es laut gerusen? "via — ah — Sylvia," flang es wie ein Erlösungslaut vom Bette nebenan, und der Natschreiber drehte sich, befreit vom Alpbrücken, auf die andere Seite und schlief ruhig dem Morgen entgegen.

\*

Am Nachmittag bes folgenden Tages saß Frau Babette erwartungsvoll am Nähtisch. "Ob sie wohl kommen wird zur Strickstunde?" war ihr Gedanke. Nicht lange und es klopfte.

"Denken Sie nur mein Glück, liebes Müllerchen," sprubelte die Eintretende, "mein Ludwig hat mir gestern Abend noch die fehlenden 200 Fr. gegeben. Ich zeigte ihm meinen Anzug, der gerade von der Schneiderin kam, und er war ganz hin. Und nun müssen Sie gleich mit mir herunterkommen; Sie sind die erste, die ihn seben dark."

"Wollen wir nicht zuerft ein wenig fleißig sein und bie Strümpfe vornehmen?"

"Die Strümpfe? — Stricken? — Nein, meine Liebe, da ist schon dafür gesorgt. Alle meine zerrifsenen Strümpse habe ich diesen Worgen verschenkt."

"Berschenkt?" —

"Ja! — Aber Müllerchen, Sie kommen ja ganz aus der Fassung. Da ist doch nichts Schlimmes dabei? Seh'n Sie, da kamen so zwei arme, kleine Dinger, barfuß — ich bitte Sie, barfuß mitten im Winter! Und gleich zuckte mir der Gedanke an meine vielen Strümpfe durch den Kopf. Ich frug sie, ob sie stricken könnten. Freilich', war die Antwort. Und gleich darauf hatten sie den ganzen Bündel im Korb und 5 Franken in der Hand, damit sie Garn und Nadeln kausen könnten." —

"Fünf Franken?"

"Nun ja, ich hatte gerade nichts Kleines bei mir. Sie hätten sehen sollen, wie die Gesichter leuchteten. War das nicht praktisch? Nun brauchen die Kinder nicht mehr barfuß zu gehen, und ich brauche die garsstigen Löcher nicht zuzustopfen."

"3a — aber — —"

"Nichts ,aber"; jest geh'n wir hinunter und machen Ballstudien. Sie Arme, können ja doch nicht hingehen, und nun sollen Sie wenigstens ein Stückhen Vorhimmel zu seh'n bekommen."

Und willenlos ließ fich Frau Babette in den ersten Stock führen, wo Portieren, schöne Bilder und kostbare Möbel in reicher, geschmackvoller Anordnung die Räume

füllten, neben benen bie ihrigen sich fast bäurisch einfach ausnahmen.

"Seh'n Sie sich berweil bies Buch an; in fünf Minuten bin ich verwandelt." Und fort wirbelte sie.

Es waren Photographien nach berühmten Gemälben, die Müllerchen auf den Knieen hielt und Blatt um Blatt langsam umwandte. Sie hatte keines der Bilber je gesehen, aber ihr schönheitempfängliches Gemüt sah sich satt und durstig an so viel Grazie und phantastegebornem Leben. Ihr war, als stehe sie in einer Dunkelkammer und sähe durch ein Astloch ins lichte Reich des Schönen.

Doch nein — sie war ja mittenbrin. Schwebte ba nicht sein Genius, die verkörperte Anmut, durch den Raum im blauen Schleiergewand, den Stern über den wallenden Locken, in graziösem Gliederspiel ein Duftsgewebe schlingend?

"Frau Sylvia!" klang es im Laut rückhaltlosester Bewunderung von den Lippen der Staunenden. Das war kein Tanzen im gewöhnlichen Sinn; vielmehr ein Schweben, Gleiten, Biegen, ein entzückendes Spiel der Körperlinien, der Ausdruck Leben gewordener Formensharmonie voll bestrickendem Reiz.

"Frau Sylvia, Sie sind eine Künstlerin", und Frau Babettes Augen strahlten in ungewohntem Glanz dem Menschenrätsel entgegen, das nach kurzem Verschwinden wieder im Alltagsgewand sich neben ihr niederließ.

"Ich weiß es, meine Liebe, vielleicht wäre ich eine geworden."

"Wie schabe! Warum nur vielleicht?"

"Warum? Das will ich Ihnen ergählen. Sie werden mich bann noch beffer verstehen als bisher. Meine Mutter habe ich nie gekannt; sie verließ ben Bater, als ich ein Jahr alt war und ging zum Theater. Ich muß ihr sehr ähnlich gewesen sein, und mein Bater, ber mich zärtlich liebte, hielt mich ängstlich von allem fern, was mich zur Laufbahn meiner Mutter ziehen fonnte. Deshalb auch siebelten wir in eine kleine Stadt über. Aber je älter ich wurde, je mehr drängte es mich nach diesem gefährlichen Feuer. Ich war kaum erwachsen, als mein Bater ftarb, mich mittellog zurücklaffenb. Seine Berwandten wollten sich meiner annehmen; aber mir graute por dem engen, kleinstädtischen Leben, und heimlich bot ich mich einer herumziehenden Theatertruppe als Novize an, träumend von spätern Lorbeeren, von Ruhm und Ehren. Die Leute nahmen mich mit offenen Armen auf, und bald war ich burch meine Soloprobuktionen,



Balleteinlagen, wie sie ber Direktor anpries, die ich mir alle selbst schuf, der Liebling aller und überall, wo wir hinkamen."

"D, ich hätte Sie auf ber Buhne sehen mögen, Sie Beneibenswerte!"

"Glauben Sie? Ach, die reine Freude an diesem Leben dauerte nicht lang. Gar bald kam über mich ber Etel vor diesem Hungerdasein ohne Aussicht auf Vorwärtskommen, auf Ruhm und erhofften Glanz. Und bann biefe heimliche Angft vor bem allmählichen Sinken und Ertrinken im glanzenden Glend, im Schauspielerleichtfinn, ber Wiberwille gegen ein ungebilbetes, verständnisloses Publikum, das lachte und wieherte, wo wir um Thränen warben. Täglich lagen fie im Rampfe miteinander, meine ängstlich behütete Jugend und ber ungebändigte Trieb zur Entfaltung meiner Gaben, die ich in jedem Nerv fühlte und die mir doch keine Befriedigung, feine Erfüllung meiner Träume gewährten. Rur eins ließ mich noch aushalten, eine keimenbe, un= sichere Hoffnung. Seit einiger Zeit bemerkte ich in jeder Vorstellung benfelben ichonen, blonden Männerkopf im Bublikum. Ueberall, wo wir hinzogen, tauchte er wieder auf, und schließlich spielte ich nur noch für ihn. Ich that mein Bestes, um diese sympathischen Zuge gum Beifall zu zwingen und war tief unglücklich, wenn ich sie einen Abend in ber Menge vermißte. In ber letten Zeit schien mir seine Miene sehr ernst geworden, auch seine Besuche wurden spärlicher. Da erhielt ich einen Brief, in dem mich der Unbekannte um eine Unter= redung bat, beren Ende unfre Berlobung war. Er war aus bemfelben Städtchen, bas wir früher bewohnten, hatte meinen Vater gekannt und geachtet und mich als Rind gesehen, obschon ich mich seiner nicht erinnern konnte. Daß er reich war, kam bei der Entscheidung für mich nicht in Betracht; aber ich liebte ihn in un= endlicher Dankbarkeit als meinen Erretter und Befreier, als die Verkörperung meines Männerideals. Wie leicht wurde es mir, nach den vielen trüben Erfahrungen meinen Beruf aufzugeben, während er meinen Besitz burch den vollständigen Bruch mit seiner hocharistokra= tischen Kamilie erkaufen mußte. Deutschland war ihm grundlich verleibet, und wir zogen nach ber Schweiz, bem gelobten Land der Freiheit."

"D, wie gut, daß alles so gekommen ist! Und haben Sie hier gefunden, was Sie erwartet?"

"Nein — und ja," lächelte die schöne Frau. "Die Natur ist hier paradiesisch und die Bewohner in ge-

wissen Sinne auch. Die Schweizer sind im großen Ganzen Mustermenschen, wie ich Ihnen schon gesagt; aber wer nicht auß ihrem Holz geschnitzt ist, dem kehren sie verständnissos den Rücken. Ich komme mir hier doppelt leichtsinnig und unvollkommen vor, denn hier ist alles so ehrbar, nüchtern und — so surchtbar fleißig." — Nun aber mußte Müllerchen herzlich lachen über das komische Entsetzen, mit dem die letzten Worte herauszgestoßen wurden, obschon die offene Aussprache ihr viel zu denken gab.

"Gewiß," fuhr Frau Sylvia fort, "gibt es hier keine schlechten Menschen, kein moralisches Elend, überhaupt keine Armut."

"Haben Sie die bettelnden Kinder vergeffen? Treten Sie einmal ans Fenster, denn eben gehen sie auf der Straße unten vorbei. Seh'n Sie nur! Das eine hat eine Düte voll Schleckzeug und das andere nascht Obst aus der Rocktasche. Zu dem wird ihnen wohl das Geschenk aus Ihrer großmütigen Hand verholsen haben."

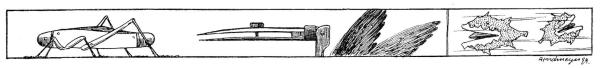
"Wie häßlich! Ich wollte, ich hätte das nicht gessehen. So zerfährt eine Illusion um die andere, wie eine Seisenblase. Da bin ich nur froh, daß ich so schnell wieder vergessen kann. Das rieselt nur so an mir herunter, wie ein Brunnenstrahl über einen badenden Spahen. Gleich bin ich wieder in allen Lüsten und juble, daß die Welt so schön ist und das Leben so versheißungsvoll, wie die lockende Aussicht auf einen hohen Berg, dessen Erklettern schon ein Genuß ist."

"Sie sind ein Glückskind, Frau Sylvia."

"Ja, das bin ich aber auch. Nur in der letzten Zeit ist mein Mann oft so surchtbar ernst. Und wenn ich ihn frage, was ihm sehle, so fängt er von seinen Geschäften an und dann wird's mir ganz gruselig. Ich schließe ihm den Mund mit Küssen und er darf mir tein Wort mehr von dem Zeug sagen. Denn seh'n Sie, davon verstehe ich absolut nichts. Worte, wie Wechsel, Hypotheken, Obligationen, Zinsen, Prozente und so weiter und so weiter, das sind für mich lauter unheimliche Ungeheuer, giftige Schlangen, Lindwürmer, seuerspeiende Drachen und derlei Gewürm, und das hält man sich doch vom Leib, ehe es einen verschlingt."

"Bielleicht hat aber Ihr Mann Geschäftsforgen."

"Das wird wohl so sein. Und ich will sie ihm auch verscheuchen, so gut ich's verstehe, wie der Sonnensschein die Wolken verjagt. Traurige Gesichter mag ich nicht um mich leiden, sie thun mir weh. Ich will glückslich sein und Andere auch glücklich seh'n."



"Finden Sie es benn nicht sehr langweilig unter Menschen, die so ganz anders sind, wie Sie? Sie muffen sich doch oft sehr einsam fühlen."

"Ich weiß nicht, wie es wird, wenn der Winter kommt. Bis jetzt war es ganz amufant hier. Die Gegend ift reizend, die Fahrten an den See find wunders voll, und nächstes Jahr kaufe ich mir ein Belo. — —"

"Gin Belo?" fchrie Frau Babette entfett.

"Aber Müllerchen, mas ift benn ba babei?"

"Ach lieber nicht, Frau Sylvia! Denken fie doch —!" "Was soll ich mir nur denken? Zedenfalls nichts Schlimmes."

"Ich weiß schon. Aber die Leute — so wie sie einmal sind — was werden die sagen?"

"Darauf kann ich mich nun schon nicht einlassen, liebes Müllerchen. Ich lasse sie schwatzen und werbe ihnen wahrscheinlich noch weiter viel zu schwatzen geben. Wenn sie das doch so gerne thun — dann meinetwegen — ich fahre lieber Belo."

Frau Babette that ihre schöne Freundin aufrichtig leid, denn sie sah schon, wie ihr guter Ruf, den man verbächtigte und schädigte, wo es nur anging, durch ben unfinnigen Sport noch vollends in die Brüche gehen würde. Sie sann nach einem Abschreckungsgrund und glaubte, ihn nun auch gefunden zu haben.

"Aber eins muffen Sie mir doch zugeben, liebe Frau Sylvia, das Belofahren von Damen ift doch entschieden unschön. Und fie lieben doch das Schöne leidenschaftslich, wie Sie selbst sagten."

Und Sylvia lachte in ihrer übermütigen und boch so bestrickenden Art: "So ist es, Müllerchen. Sie können sich aber beruhigen, ich werde nur sehr schön fahren."

Ach, da war doch nichts zu machen. Frau Babette sah das Geklatsch und all das nachfolgende Unheil schon kommen. Und was würde erst ihr Mann sagen! Dann mußte ihre Freundschaft, die ihrem stillen Dasein so viel Leben und Inhalt gegeben, ein jähes Ende nehmen.

Die Andere las ihr die trüben Gedanken von der umwölkten Stirn. "Uebrigens", tröstete sie, "ist es noch gar nicht gesagt, daß wir nächstes Frühjahr noch hier sind. Wer kann wissen, wo wir dann sein werden! Auf die Dauer könnte ich auch Ihnen noch Schrecken einslößen."

"Nein, Frau Sylvia. Nie und niemals! Ich werde immer nur gut von Ihnen benken."

"Immer?"

"Was auch kommen möge!"

"Ich banke Ihnen, Müllerchen. Von ganzem Herzen banke ich Ihnen. Wie bas gut thut, jemand zu wissen, ber einen versteht."

Den ganzen Abend ging dem guten Frauchen dies Gespräch im Kopf herum. Sie ahnte Schwierigkeiten, ja Schicksalsstürme für ihre Freundin und hätte sie so gerne davor behütet. Aber komme, was da wolle, sie würde treu zu ihr stehen und sie gegen alle Welt in Schutz nehmen, ja sogar gegen ihren Ernst. Und dazu fand sie gleich Gelegenheit.

"Liebes Kind, du bift so nachdenklich heute Abend. An was sinnst du denn?" Mit seinem zärtlichsten Ton, der ihm zu Gebote stand, stellte der heimgekehrte Gatte die Frage, offenbar bemüht, eine Berstimmung, wie gestern Abend nicht aufkommen zu lassen.

"Ich bachte an Frau Sylvia," sagte fie mit ber ihr eigenen Offenheit.

"Schon wieder."

"Warum follte ich nicht? — Sie ist fo gut —"

"Und so leichtlebig — und ihr Mann ist blind — an ihr — und in Geschäftssachen. Ich hätte ihn für gescheiter gehalten."

"Ich bitte bich, broht ihnen Gefahr? Man follte ihn warnen —"

"Das werde ich hübsch bleiben lassen. Er hat seine eigenen Augen, und ich will nicht riskieren, daß mir der noble Herr sagt: "was geht das dich an?"

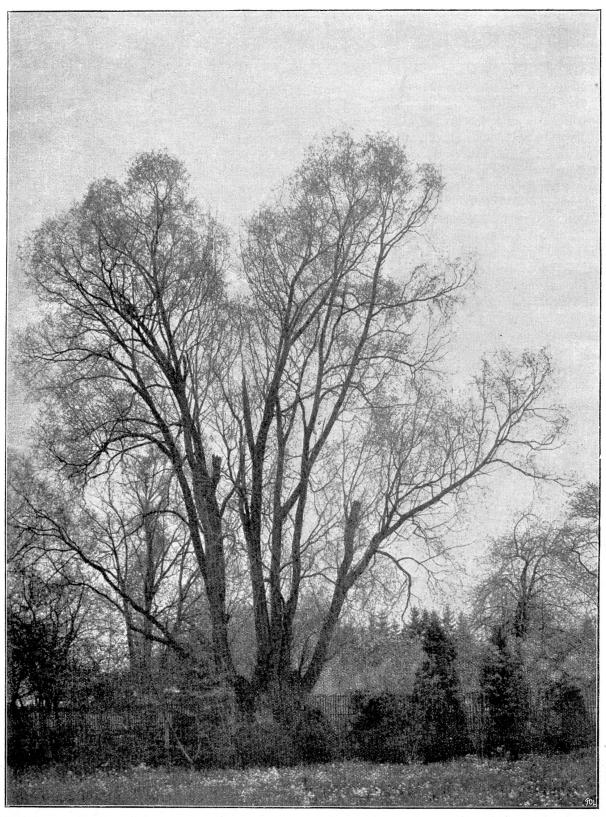
"Aber sie haben niemand sonst, keine Freunde —"
"Bin ich denn sein Freund? Nein, Babette, das verstehst du nicht. In Geschäftssachen heißt's Mund halten. Uebrigens wird's so schlimm nicht sein. Er ist reich und vermag einen Stoß wohl auszuhalten."

"Ich bitte dich, Ernst, erkläre mir doch, was ist denn eigentlich los?"

"Kümmere dich lieber nicht darum; das ist nicht Frauensache."

"Ich ängstige mich viel mehr, wenn bu mich im Unklaren läffest."

"Nun denn, wenn du's durchaus wissen mußt. Der Rheinberger, der alte Fuchs, hat ihn in die Rlauen bekommen, und wer mit dem sich in Geschäfte einläßt, wird gerupft ohne Gnade. Da wird spekuliert mit dem Geld des Leichtgläubigen. Gibt's Gewinn, so streicht ihn der Alte ein und mit Versprechungen goldner Berge geht die Sache wieder von vorne an. Geht es aber schief, so muß der andere bluten; aber an den



Die große Weide (Salix alba L.) in Bendlikon bei Zürich von der Bestigung Studer aus gesehen. Umfang auf 133 em über dem Boden: 7 Meter; Höhe ca. 25 Meter. (Bergl. Detailbild auf S. 91). Phot. Gebr. Wehrli, Kilchberg.



Pfoten des Fuchses bleibt auch dann noch was hängen."
— Das war noch schlimmer, als Frau Babette sich gedacht, und sie nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit mit ihrer Freundin darüber zu sprechen und ihr die Augen zu öffnen, mit wem ihr Mann es zu thun habe. Gewiß würde sie dann ihre Scheu und ihren Widers willen gegen Geschäftliches überwinden und die Sache ernst nehmen.

Aber die erhoffte Gelegenheit schien so bald nicht kommen zu wollen. Müllerchen lag am andern Morgen siebernd zu Bett und der Arzt gebot äußerste Ruhe. Der ängstlich nach ihrem Befinden sich erkundigenden Frau "von unten" erklärte der Natschreiber auf dem Hausflur höflich aber kurz, daß vorderhand keine Besuche angenommen würden. "Der Bär!" sagte sie nach dem trockenen Bescheid für sich. "Und er ist nicht einmal schön oder auch nur interessant zu nennen. Obwohl die kleine Frau glücklich mit ihm ist, wie sie's verdiente, so glücklich, wie ich mit meinem guten, prächtigen Ludwig. Und ich verdiene es nicht einmal!"

Und sie suhr fort, ihm die Wolken von der Stirn zu verscheuchen auf ihre liebliche, aber ungründliche Art. Er litt es so gern, denn es war suß, wenn auch nicht klug, für einen Moment die Augen zu schließen und die drohende Gefahr nicht zu sehen.

Der Abend des Maskenballs kam heran. Die ganze gute Gesellschaft des Städtchens befand sich in gesteigerter Aufregung. Degens waren extra von einigen gewichstigen Persönlichkeiten zur Teilnahme aufgesordert, ja gedrängt worden. Denn so sehr man hinter ihrem Rücken munkelte, allerlei an ihrer Aufführung auszussehen wußte und zu kritisteren fand, so war doch jedersmann gespannt auf ihr Austreten, insbesondere das der schönen Frau, und versprach sich von ihrer eigenartigen, ungewöhnlichen Persönlichkeit etwas noch nie Dagewesenes. Zudem war Herr von Degen als ein artiger Gesellschafter bekannt, dessen Ritterlichkeit und Roblesse von den Frauen gerühmt, von den Männern bei diversen bessern Extraslaschen, von seiner Hand im engern Kreise gespendet, gewürdigt wurde.

Frau Sylvia befand sich in ihrem Schlafzimmer und schmückte sich für den Abend. Sie brauchte keine Hüsse, denn niemand wußte besser als sie, was ihr am schönsten stand und wie es gemacht wurde. Es war ihr schon ein Fest, dies zu thun. Nicht gewöhnliche Fraueneitelkeit führte ihr dabei die Hand, sondern ein Gemisch naiver, kräftig pulsierender Daseinsfreude und

bie Befriedigung eines übermächtigen Schönheitsgefühls. Fast hatte sie Gott banken mogen, daß er sie so ge= schaffen, wie sie war. Vor sich selber erglübend, zwang fie aber ben Gebanken zu ber Bitte "und führe mich nicht in Versuchung." Jest heftete fie die Schmetter= lingeflügel auf und ließ bann bas matte Gold ihrer haarwellen barüber riefeln. Wie ber Stern barüber leuchtete! Und fast noch mehr strahlten die zwei blauen Sterne barunter. Sie mußte lächeln. War es ber Mühe wert, sich so zu schmücken, so sich zu freuen, um einer Sandvoll Menschen, beren Seelenfaiten fo gang anders geftimmt waren, zu gefallen einen Abend lang? Ach nein, das war es nicht allein, was fie reizte. Aber fie kam sich vor, wie ber Schmetterling, ber aus feinem Sarg ichlüpft. Mit bem Abstreifen ber Alltagshülle fühlte sie sich verwandelt. Sie war nicht mehr sie selbst, Sylvia von Degen, ein Weib, wie so viele andere. Nein, nur noch Luftgeist fühlte sie sich, ein Wefen, das der Körperschwere entrückt, mit den Fügen nur noch die Erde ftreift. Gin unsagbares Wonnegefühl überkam fie. Wer konnte glücklicher fein, benn sie? Nicht einmal den Bogel in der Luft brauchte sie zu neiden.

Drüben mochte sich ihr Mann schon umgekleidet haben. Balb war es Zeit zu gehen. Halt! — Ging ba nicht eben jemand in sein Zimmer? — Richtig. — Wiederum dieser Ausenthalt! Ach, es wird der Postbote sein. — Doch nicht, es geht zu lang. — Schon eine Viertelstunde wartete die junge Frau mit gesteigerter Ungeduld. Endlich ging die Thüre und sie erkannte in dem Schritt des späten Besuchs den Gegensstand ihrer geheimen Abneigung, den alten Rheinberger. "Ach der! Der kommt auch immer zur Unzeit und bringt doch nichts Gutes. Gewiß hat er wieder Ludwig um die gute Stimmung gebracht."

Sie eilte hinüber in das Zimmer ihres Mannes. Dort saß er steif vor seinem Schreibtisch mit von ihr weggewandtem Gesicht.

"Aber Ludwig, du bist noch nicht bereit! Es ist doch höchste Zeit."

Noch immer rührte er sich nicht. "So sieh' mich boch einmal an und starre nicht so trübselig vor dich hin." Wie sie ihm aber voll ins Gesicht sah, erschrak sie vor seinen veränderten Zügen.

"Mein Gott, Ludwig, bist du unwohl? Ich bitte bich, — sprich!"

"Nein, liebes Kind, es geht schon vorüber. Ich habe nur unangenehme Nachrichten bekommen."



"Dacht' ich mir's doch. O dieser Rheinberger!"

"Sylvia, wollen wir nicht lieber zu Sause bleiben?"

"Wegen dem Menschen von vorhin? — D, ich hatte mich so schrecklich auf den Abend gefreut. Komm, zieh' dich an; es thut dir im Gegenteil gut, unter Menschen zu gehen. Das wird dich auf andere Gedanken bringen."

"Meinft bu?"

"Natürlich! — Komm, eile bich; ber Wagen wartet schon längst."

"So geh' du einstweilen voran. Ich habe noch einen notwendigen Brief zu schreiben."

"Aber wirst du auch bald nachkommen? Gleich nachher?"

Und mübe nickte Ludwig seiner schönen, in der Thür verschwindenden Frau zu. — — — — — — — —

"Es ift am beften so," sagte sich Frau Sylvia, als sie im Wagen davonsuhr. "Hätte ich zu Hause ge-wartet, wäre es ihm je länger, je weniger ums Mitzgehen gewesen. So muß er mir nachkommen. Ich weiß, er läßt mich nicht allein."

Aber er kam nicht. Sylvia sag verzehrt von Un= gebulb in einer Ede ber Garberobe, wo sie niemand beachten konnte. Sie wartete eine Biertelftunde - eine halbe Stunde. — Von ferne hörte man fröhliches Stimmengewirr und lebhafte Tangrhythmen. Raum, daß sie das Brickeln der Kufe und die Unrast ihrer Ge= banken zu bezwingen vermochte. Gin verspäteter, masten= verhüllter Besucher betrat die Garderobe — es war nicht der Erwartete. Dann wieder nichts als die grausame Stille, in ber bie gedämpften Laute ber naben Freude und Luft an das Ohr schlugen. Das aufwartende Mädchen gahnte und rieb sich frostelnd die Bande vor dem rotglühenden Ofen. Es schlug 11 Uhr. - Jett litt es die Wartende nicht länger. Bon einer langfam fie umschleichenben Angft gepackt und gewürgt, sprang sie auf und glitt an bem erschrocken aus bem ersten Schlaf auffahrenden Mädchen vorbei in die Nacht hinaus.

In ihrem Hausstur war das Gas heruntergeschraubt; aber im Zimmer ihres Mannes brannte es noch hell, wie sie zu ihrer Beruhigung von der Straße aus gesehen. Er mußte noch am Schreibtisch beschäftigt sein. Sie riß die Thüre auf. Im nächsten Augenblick sank sie mit einem Aufschrei am Lehnstuhl ihres Mannes zusammen.

Oben bei Ratschreibers ging es diesen Abend sehr unruhig her. Die Auswartefrau lief lebhaft aus und

ein und kam spät abends in Begleitung einer ältern Person mit dem Körbchen am Arm zurück. Dann gab es ein Geläufe hin und her, und einmal drang beim Oeffnen der Thüre ein Wehlaut durch des Hauses Räume. In der Angst um ein werdendes Leben hatte niemand den Knall des Revolvers gehört, noch den Schrei des unsglücklichen Weibes.

Aus tiefer Ohnmacht erwachend starrte Sylvia um sich. Großer Gott — so war es denn wahr? Grauen und Entsehen packten sie aufs neue beim Anblick des Toten. — Wie war es möglich? Wie konnte er ihr das thun? Warum? Was war geschehen?

Da lag ein Brief — an sie. Kaum war sie imstande, den Sinn der hingeworfenen Worte zu fassen. Sie las:

#### "Inniggeliebte!

Berzeihe mir, wenn ich dir Leid zufüge — aber ich sehe keinen Ausweg mehr. Ich bin ruiniert durch einen schlechten Menschen — nein, durch eigne Schuld — durch meine Blindheit und Bertrauensseligkeit. Ich stehe wie vor einer schwarzen Band — nirgends ein Licht, keine Möglichkeit mehr — als — Gott verzeihe mir's! Aber du sollst leben. Du bist nicht geschaffen zur Entbehrung und Demütigung. Frei von mir wirst du deine Gaben entfalten — woran ich dich verhindert. Du wirst Großes erringen — wieder glücklich werden. So glücklich, wie dich zu machen hoffte dein unseliger Ludwig."

"Und ich bin seine Mörderin! Ich allein! Wäre ich bei ihm geblieben, nicht von seiner Seite gewichen! Er hat mich für leichtsinnig und oberflächlich gehalten - und ich war es - Gott im himmel! In seinen Augen war ich unfähig, mit ihm zu entbehren. Aber ich hatte dich lieb, Ludwig, und die Liebe hatte mir Zu spät! — Wenn du jemals kurzsichtig geholfen. warst, mir Unrecht thatest, so war es jetzt. — Rett, wo mir nichts mehr bleibt, als ewiger Vorwurf und Reue. — Und du konntest glauben, ich werde zurückkehren in meine frühere Laufbahn, mein altes Leben weiterführen, das Tag um Tag mir eine Anklage wäre? - M! Ich sehe den Weg por mir, den einzigen, ben ich geben kann. Du haft mir verwehrt, ihn mit bir zu betreten, ben Weg, vor bem mir graut, wie vor ber Sunde felber. Run muß ich ihn allein geben. Nichts, das mich zurückhält, als die Scheu, das Grauen vor Blut und Gewaltthat; und nichts, bas mir hilft und Kraft gibt, als meine Liebe und Treue, die ich bir zu halten versprochen über Grab und Tod hinaus."



So jagten sich ihre Gebanken von den wilbesten Selbstanklagen bis zu ber graufigen Borftellung ihres selbstbereiteten Endes. Sie zermarterte ihr hirn tein Ausweg - teine Möglichkeit, mit Ehren weiterguleben. Es mußte fein. Neben ihr lag am Boben ber Revolver, ber hand bes Entfeelten entfallen. fie ihn aufhob, ftreiften ihre Wangen die kalten, schlaff herabhängenden Finger, die sie im Leben so oft und gartlich geftreichelt hatten. Gin Schauber burchrüttelte fie. Gie konnte bie gebrochenen Augen, die Stirn mit ber blutigen Wunde nicht mehr anseh'n. Blutstropfen, langfam beruntergefickerte, klebten an ber Sand, von beren Bläffe fie fich schwarz abhoben, - Blut, bas fie seit je nicht seben konnte, ohne daß ihr die Sinne schwanden. Und so sollte im nächsten Augenblick sie felber baliegen — gefunden werden? — Unmöglich! — Fort — hinunter zum Fluß — bas Waffer ift barmherzig — fühl und weich — und nicht blutdürstig.

Alls fie wie eine finnlos Flüchtende zur Thüre fich wandte, trat ihr aus bem Spiegel ihr Gbenbilb ent= gegen, geisterhaft bleich, mit zerrauftem haar und gefnickten Schmetterlingsflügeln. Und mit wilbem Abscheu riß sie sich Tand und Flitter vom Leib, mahrend in ihrer Erinnerung beutlich ein Bilb aus ihrer Rinderzeit aufstieg. Die Schule war aus und sie fah fich mit ihren Gefährten nach bem Armenhaus brangen, um eine Unglücksnachricht mit eigenen Augen bestätigen zu können. Durch die Fenfter zu ebener Erde spähten fie und saben auf einer Bank einen schrecklich aufgebunsenen Rörper liegen mit entstelltem Geficht, triefenden Rleibern und goldblonden, noch rieselnden Haarsträhnen. Nur einen Augenblick fab fie bamals bas Bilb, benn eine Frauen= hand zog haftig bie Vorhänge. Aber es hatte fie noch oft in Schlaf und Traum verfolgt und ftand jett mit graufamer Deutlichkeit vor ihr. Und es hemmte ihren fliehenden Fuß. Ihr Wille, noch erst wie erlöst und angefacht burch biesen Ausweg, erlahmte, sowie bie Phantasie sich mit dem abstoßenden Bilde beschäftigte. Schönheit, ihr Genuß und ihre Gestaltung, war ihr bis jest einzig lebenswert und maggebend gewesen; ihre Stimme machte sich auch jetzt geltend und forberte Gehör. "Zu feige — ich bin zu feige bazu — ich fann nicht."

Oben wurde eine Thure geöffnet und zugleich brang burch die stillen Räume bes Hauses ber feine, beutlich erkennbare Schrei eines Neugebornen.

"Mh! — Müllerchen, bu liebe, gute Seele! Wie bift bu nun glücklich! Und ich konnte bich bemitleiben und

verblendet mein Schickfal hoch über beines stellen? — Nun hast du alles, was du dir wünschest, und ich habe niemand und nichts — nichts als Scham, Reue und ewige Qual. — Wie süß muß es sein, so ein Kleines, ein Stück eigenen Lebens neben sich zu fühlen, es lieben zu dürsen, und sich selber in ihm heranwachsen zu sehen. — Vielleicht wäre alles anders — wenn —. Borbei! Und doch — wie Heimweh faßt es mich nach einem einzigen, lieben Wort von dir, du glückliches Weib da oben. Wenn ich wüßte, daß du mir dein Wort hältst, daß du nicht schlecht von mir denkst, wie alle andern es thun werden — wenn ich dein Kind küssen und es lieb haben dürste — vielleicht — könnte ich doch noch leben."

Und magnetisch zog es sie zur Thüre hin, die sie öffnete. Sie stand und lauschte mit angehaltenem Atem nach oben, um noch einmal das süße, seine Stimmchen zu hören, dessen Laut sie so mächtig ergriffen wie ein Lebensruf: "Thu's nicht, bleib' bei uns!" Aus dem Flur von unten kamen gedämpste Schritte. Es war der Ratschreiber, der mit einer Schüssel voll Eis an der Lauschenden vorbei nach oben ging und ihren sonders daren Auszug mit verächtlichem Blick streiste. Sie sing diesen Blick auf und hatte zugleich die Empfindung, daß dieser Mann keinen andern je für sie hätte, daß er sich immer zwischen seine Frau und sie selber stellen und sein Kind argwöhnisch vor ihr hüten würde. Wie thöricht, daß sie das vergessen konnte! — Nein, es gab keinen andern Weg mehr für sie."

Und mit stiller Energie ging fie ihrem Schlafzimmer gu. Dort standen und hingen in einem Ed, burch einen seidenen Vorhang vom übrigen Raum getrennt, allerlei wertlose und doch so liebe Erinnerungen aus ihrer Jugendzeit: ein Spinnrad, beffen Flachs von blauem Band umschlungen ihre Finger auf der Bühne gezupft hatten, vergilbte Lorbeerkranze mit buntseidnen Schleifen, ihr letter Schulrangen mit ben zerschliffnen Eden, ein Springfeil, mit bem fie ihre Gefpielinnen gu Staunen und Bewunderung vor ihren Schwebekunften hingeriffen, und ein Gestell, deffen unteren Teil ihre Rinderbücher einnahmen. All diese Dinge streifte sie jett mit gleich= gultigem Blick, als Gine, die mit allem abgeschloffen hat. Mit festem Griff nahm fie vom obern Teil bes Bücherbrettes ein Alaschen, beffen Inhalt ihr vorhin wie Troft und Erlösung eingefallen war. Schlafen wollte fie - einschlafen und nicht mehr erwachen. Wem zu leide? - Niemand. Niemand, dem fie Rechenschaft schulbete. Im flackernden Rerzenlicht glänzten goldne



Büchertitel vom untern Regal, und gleichgültig blieben ihre Augen auf dem ersten besten haften: "Die heilige Schrift", las sie. War das eine Mahnung? — Wie angewurzelt blieb sie stehen, durchschauert von der Frage:

"Bift du nicht Einem Rechenschaftschuldig?"
— "Gott sei mir Sünsber gnädig!" kam es schluchzend von ihren Lippen.

Seit ihrer Konfir= mation hatte sie sich wenig mehr um ber= lei Fragen gefümmert. Sie ftand zu Gott erft im Berhältnis bes un= zufrieden fordernden, bann feit ihrer Berhei: ratung bes glücklichen Kindes, das ihn als ben guten Spenbevater liebt und wissentlich aus natürlichem Ber= genstrieb nichts Bofes thut. Run aber würde fie plöglich vor feinem Richterstuhl stehen und Rechenschaft ablegen muffen von ihrer let= ten That, von ihrem gangen Leben. In ihrer Not suchte sie mit flie= gendem Gedächtnis nach Bibelftellen, nach solchen, die sie ver= bammen, und andern, die sie retten fonnten vor schwerer Selbstan= klage. Nichts fiel ihr

ein. Sie hätte sich so gerne gehalten an einem solchen Wort; aber ihre Hand scheute vor der Berührung mit dem Buch, als sei sie jetzt schon unrein.

Da — beutlich ftand er vor ihren Augen, ber Spruch, ber ihr einzig helfen konnte, burch ben fie Frieden, Kraft, Vergebung und die Gewißheit göttlicher Gnade empfing. Ihr Vater hatte ihn mit seinen schönen, festen Federzügen unter das Bild ihrer Mutter gesetzt, nachbem sie ihn verlassen. "Gott ist größer denn unser

Herz, und sein Erbarmen stärker als alle unfre Schulb." Gine seltene Rube kam über sie. Wieber fühlte sie sich als Kind, als ein verirrtes, sundhaftes Kind, das aus freien Stücken zu seinem Bater geht mit bem Geständs

nis: "Bater, ich habe schwer gefehlt; thue mit mir, wie dir's gefällt."

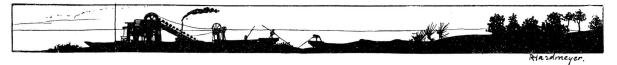
Sie ging mit bem Aläschehen in der Hand nach dem Zimmer ihres Mannes. Bei ihm wollte sie sterben, und fie glaubte auch ftark genug zu sein, den Anblick des Toten zu ertragen. Das Licht flackerte im Luftzug, als sie eintrat, und dröhnend schlug ein Fenfterladen gegen die Wand, das ganze Haus erschütternd. Gleich barauf fant ber Ropf des Toten von ber Rücklehne langfam und schwer über das Gei= tenpolster. Das war zu viel. Das Licht ent= fiel ihrer Sand, und die Sinne schwanden ihr. —

So fand sie der Ratschreiber, als er bald darauf, von innerer Unruhe getrieben, das Zimmer betrat. Jawohl, er hatte die Frau in dem wunderlichen Anzug mit Ber-

Popolus. Ulmus.

Banadenfifche Pappel (Popolus canad.) und gelbulme (Ulmus camp. L.) im Altersaful in Hottingen.

achtung angesehen. Aber im Weitergehen hatte ihn ihr seltsam entgeistertes Gesicht mit dem todessunglücklichen Zug darin verfolgt, und vergeblich suchter den beklemmenden Eindruck zu verwischen. Immer mehr überkam ihn die Ueberzeugung, daß da unten etwas nicht richtig sein musse, daß ein Unglück geschehen sei. Es nützte ihm nichts, daß er sich sagte: "Was geht das dich an?" Seine Gewissenhaftigkeit ließ ihm keine Ruhe, bis er sich nach kurzem Widerstreit der Gefühle



aufmachte, um sich von der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen zu überzeugen. Der Anblick, der sich ihm
bot, erschütterte ihn dis ins Innerste. Er fühlte sich
mitschuldig. Mit unerdittlicher Konsequenz nahm seine Rechtlichkeit die Unglücksfäden auf, und er sah sie alle
in seiner Hand zusammenlaufen. "Du bist der Mann,"
gellte es ihm in den Ohren. "Hättest du der Bitte
beiner Frau Gehör gegeben, das Unglück wäre nicht
geschehen."

Aber müßiges Jammern war nicht seine Sache. Im Stillen gelobte er sich, an ber Unglücklichen gut zu machen, so viel in seinen Kräften stand. Jetzt, nachem das Glück in so lieblicher Gestalt in sein Haus eingezogen war, fiel es ihm nicht schwer, sein früher so hartes Urteil zu milbern. Wie mußte die Arme gelitten haben, bis sie, diese schone, leichtlebige Frau, zu dem Entschlusse gekommen! Gott sei Dank, daß das Aeußerste nicht geschehen war!

herr v. Degen wurde unter großer Beteiligung gu Grabe getragen. Zwar verurteilte alles seine That mit ben schärfften Worten, und über seine Frau brach man vollends den Stab. Aber es war ein fo feltener Fall. Die Manner hinter bem Sarg fühlten fich boppelt bieber und ehrenfest, und die Weiber ergählten fich auf bem Rirchgang grufelige Einzelheiten über die verhängnis= volle Nacht. Ginzelne wußten, daß die Frau am Mastenball sich von allen Herren den Hof habe machen laffen und jo gottlos getangt habe, daß ihr Mann barum die That begangen. Andere erzählten von einem Berschwender= leben, von Bankerott, haushohen Schulden und Berun= trenungen. Alle aber waren barin einig, daß folches unter ihnen nie möglich wäre. Und darin hatten fie recht. Roch immer richteten sie und flüsterten, mahrend ber Pfarrer die Textworte verlas: "Wer von euch ohne Sunde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Die= jenigen, die sie vernommen, warfen sich in die Bruft und sagten sich: "Hoho! so sind wir benn noch lange nicht. Aber bas wollen wir dem Pfarrer ankreiden." Und vor lauter Entruftung hörten die Braven faum, wie der Redner die Worte auslegte und anwendete auf fich felber und fie alle. Die Frauen aber führten bin und wieder das Taschentuch an die Augen, denn so war es nun einmal Brauch.

Im Hause bes Ratschreibers folgten schwere Wochen ber Angst. Frau Sylvia lag zwischen Tob und Leben, mit hochgradigen Fiebern und Wahnvorstellungen ringend. Auch wenn ihre physischen Kräfte ber Krankheit widers

stehen sollten, fürchtete ber Arzt für sie noch Schlimmeres, geistige Umnachtung. Was aber seinen Bemühungen nicht gelang, das brachten zwei Kinderaugen zu stande, die groß und glänzend die fremde Frau anstaunten. Als die junge Mutter ihr Kleines zum erstenmal Frau Sylvia in den Schoß legte, übernahm die langsam Genesende eine seltsame Bewegung. "Wie heißt es?" frug sie. "Sylvia", lautete die Antwort. Da besiel sie ein Zittern, und in erlösenden Thränen strömte sie ihr Leid aus. "Ich danke dir, du Treue, Gute. Nun sehe ich wieder ein kleines Licht, das mir den Weg hell macht." Sie küßte die Hand der Freundin wie in stillem Versprechen, und von da an war sie dem Leben wieders gewonnen.

Als die Bucher v. Degens durch ben Gerichtsvoll= zieher eröffnet wurden, fanden sich keinerlei laufende Schulben vor, und es ergab fich die traurige Thatfache, baß ber Selbstmörber in einem Momente vollständiger Ropflosigkeit, eingeschüchtert durch die Drohungen Rhein= bergers, gehandelt. Hingegen murbe endlich einmal bem alten Juchs der Prozeß gemacht wegen falscher Bor= spiegelung und Erpreffung. Mancher, ber ihm vorher schon in die Falle gegangen war, aber eine Anklage aus Furcht vor dem geriebenen Erpresser und dem Spott ber Menge gescheut hatte, freute sich im Stillen über biese Wendung der Ereignisse. Außer dem Ratschreiber war kaum einer, ber sich an die Bruft schlug mit ber ftillen Erkenntnis, burch Gleichgültigkeit und Mangel an Mannesmut, ber erkannte Schäben andern zum Wohl aufdeckt, an dem Unglück mitgeholfen zu haben.

Für die Bewohner des Städtchens blieb Frau Sylvia verschollen. Alle Welt aber hielt Ratschreibers für nicht gang gescheit, als bekannt wurde, daß ihr Rind nach ber von ihr Gerichteten genannt murbe, ja, fie sogar Patenftelle vertreten habe. Niemand aber wagte mehr in Gegenwart der Frau Ratschreiber deren Freundin anzugreifen; benn gleich bas erfte Mal machte fich ber Born ber fleinen Frau in geharnischten Worten Luft, und der darauffolgende Thränenstrom sagte den er= staunten Rlatschschwestern, daß das Band zwischen ben Beiden tein gewöhnliches Raffee= und Bugelhopfver= hältnis gewesen sein muffe. "Aber, Frau Ratschreiber. beruhigen Sie sich boch!" "Frau Ratschreiber, ich ver= sichere Sie, es war ja nicht bos gemeint." "Ach Gott. nun nennt mich niemand mehr ,liebes Müllerchen'." schluchzte Frau Babette in sich hinein.

Um so glücklicher war sie baheim in ihren vier Wänden. Ihr Gatte war der besorgteste, aber auch ber

# A LANDON OF THE PARTY OF THE PA

zufriedenste Ehemann des Städtchens. Alljährlich legte er seiner Frau eine Banknote auf den Nähtisch mit der lakonischen Erklärung: "Damit du dich wieder einmal gehörig "Müllerchen" schimpfen lassen kannst." Und dafür küßt sie ihm allemal dankbar wie ein glückliches Kind die Hand.

Und wo muffen wir Frau Sylvia suchen? Sie hat eine schwere Schule durchgemacht, die Schule der Selbstebezwingung und eiserner Willenskraft. Als eine Sühne hat sie die Lehrjahre fürs dramatische Fach angetreten. Sie will die Gaben, die ihr Gott in so reichem Maße verliehen, getreu verwalten, um einst fröhlich Rechensichaft ablegen zu können. Und die Lehrer und Kollegen

staumen und spötteln über den Ernst der jungen, schönen Frau und den Eiser, der sie für die Kunst und sonst nichts anderes beseelt. Alle aber anerkennen rückhaltlos ihre hohe Darstellungstraft, die namentlich in der Wiedergabe höchsten Seelenschmerzes von ergreisender Wirkung ist. Nun hat sie das vorgesteckte Ziel errungen.

Wer sie aber auf der Bühne sieht und ihren Leistungen begeistert Bewunderung zollt, ahnt nicht, welch schwere Schicksalsstürme dies zarte Frauenherz erschütterten, daß eigenes Leid und tiefste Seelennot ihre grausamen Lehrmeister waren in einem Beruse, der die Selbsthingabe in gewissem Sinn als oberste Forderung aufstellt.

# Aeber Bannriesen und schöne Bänme.

Bon S. Badour, Montreug.

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Mit drei Originalilluftrationen von Gebr. Wehrli in Kilchberg (f. C. 91, 95 u. 99).

Gin Stild Meeresbucht, ein Sce, ein Fluß ober ein Bach find bas Auge einer Landschaft: ein Bald aber, ein Forst ober hain, ober einzelne naturvüchfige Bäume verleiben dieser erft Schönheit und Anmut. Miel cf. Die Riesen ber Pflanzenwelt.

Die meisten Leser dieser Zeitschrift sind gewiß schon nach Beven und Montreux gekommen. Warum lacht uns ichon vom Bahnwagen aus die im hellen Sonnenschein liegende Gegend mit ihren malerischen Städtchen so freundlich entgegen? Hat sich wohl jeder zu erklären versucht, was diesen Ortschaften so großen Reiz verleiht? Sind es der Ausblick auf die herrlichen, filber= strahlenden Walliseralpen und den blauen Léman, die angenehme Luft und der blaue Himmel, die uns ent= zücken? Gewiß, aber was kommt noch hinzu, um dieses Bild harmonisch zu erganzen? Es ift bas erquickenbe, in allen Tonen abgeftufte Grun ber Nabelhölzer und ber Laubbaume, die überall, in fleinen und größern Gruppen, die Gintonigkeit ber fahlen Bauten unterbrechen und das ganze Bild beleben. Gin Glück war es für dieses gottgesegnete Stud Erbe, daß die Bewohner die hohe ästhetische Bedeutung der Bäume zu würdigen wußten.

Es sei aber gleich bemerkt, daß diese Gegend nicht die einzige in unserer Heimat ist, die eine solche Zahl hübscher Zierbäume aufzuweisen hat. Am anderen Ende des Genferses prangt die Stolze "reine du lac", mitten im herrlichsten Baumschmuck, und es sindet sich wohl schwer eine zweite Stadt, die sich hinsichtlich Reichstum an seltenen und schönen Baumarten mit Genf messen timm an seltenen und schönen Baumarten, des Interessanten vieles. Wenn auch sein Klima den Bäumen im allgemeinen nicht im dem Maße zusagt, wie dass jenige am Genfersee, so sinden wir dennoch sehr viele

böchst sehenswerte und seltene exotische und einheimische Bäume. Was hier ber Natur allein weniger leicht gelingt, wird dort vielleicht mit mehr Sorgsalt und größerm Fleiß erreicht. Der Belvoirpark, die Anlage im Muralt-Gut (Wollishofen), die Parkanlagen Nieter und Bodmer-Trümpler, endlich die so prächtigen Quaisanlagen sprechen deutlich für den ausgesprochenen Geschmack der Bevölkerung Zürichs für schöne Bäume.

Zwar werden allerorts hie und da Klagen laut über das Berichwinden von intereffanten Baumgeftalten, die der unbarmherzigen Art des Spekulanten zum Opfer gefallen, ober die ber Arrondierung eines Bauplates ober bem Bau einer Straße hinderlich waren. Doch haben die schönen Bäume fast allgemein in den überall auftauchenden Berichonerungsvereinen die eifrigften Beichützer gefunden. Auch Gemeinden scheuen fich nicht, ihre Raffa in Anspruch zu nehmen, wenn es gilt, einem Beteranen aus ber Baumwelt ein weiteres Fortbauern zu sichern. Ja, sogar ber utilitäre und sonst immer aufs Praktische gerichtete Amerikaner fängt an, Maß= nahmen für die Erhaltung von schönen Waldresten ober Baumgruppen zu treffen. Es ist allerdings die höchste Zeit dazu, wenn einst auch die späteren Geschlechter in Amerika noch einen Begriff von einem echten Baumriesen und von den gewaltigen Leistungen der organischen Natur in längeren Zeiträumen erhalten sollen. Ueber biese erfreulichen Bestrebungen berichtet uns Professor Mayr in seinem Buche "Die Walbungen von Nordsamerika": "Im Jahre 1871 wurde im Staate Nebraska ein Tag im Monate April als Feiertag proklamiert, ber ausschließlich ber Pflanzung von Bäumen gewibmet werden follte (Arbor day). Un biefem Tage unter= nehmen die Schulen Ausfluge nach Art unserer Mai-